

In einem alten Erinnerungsbuch (*Mary Somerville*, herausgegeben 1873 von ihrer Tochter Martha Somerville) erinnert die Mutter der Autorin an ein Spiel aus ihrer Kindheit, etwa um 1788, das »Schotte und Engländer« hieß und »einen Überfall auf umstrittenes Land darstellte, das Grenzland zwischen Schottland und England, wobei jede Partei die Spielsachen der anderen zu rauben versuchte. Die kleineren Mädchen mußten zwangsweise immer die Engländer spielen, denn die größeren hätten das allzu erniedrigend gefunden«.

Wenn ich zu Hause im Bad einmal das Wasser nicht abstellte, sagte meine Mutter: »*Turn off the tap*« (dreh den Hahn zu), während die entsprechende Anweisung meines Vaters lautete: »*Turn off the well*« (stell den Brunnen ab).

Brunnen statt Wasserhahn sagten auch seine jüngere Schwester, meine Tante Gertie, und ebenso unsere gottesfürchtigen Nachbarn. Tante Gertie wohnte eine Zeitlang bei uns. Wenn sie mit Freunden ausging, zog sie ein marineblaues Kostüm mit kurzem Rock an und setzte einen kirschroten Hut auf, der ihren Bubikopf eng umschloß. Die Mehrzahl ihrer Verehrer waren für sie nur Objekte der Belustigung, und wenn sie wiederkam, ergötzte sie uns mit witzigen Anekdoten. Einmal war einer mit ihr zu einer besonders schönen Aussicht gefahren, und Tante Gertie hatte in ihrer lebhaften Art gerufen: »Wie malehrisch!« Worauf ihr Freund ernst zurückfragte: »Ach, wird das so ausgesprochen?«

Wir lachten zu Hause viel über andere, und ich lernte die Kunst, höflich zu bleiben, solange die Leute da waren, und erst hinterher zu lachen, sofern es etwas zu lachen gab, oder Kritik zu üben, falls es etwas zu kritisieren gab. Ich muß damals fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein. Manche Leute hatten bei uns einen Spitznamen. Wie andere Goldklümpchen aus meiner frühen Kindheit funkeln sie noch heute in meinem Gemüt, obwohl ich oft gar nicht mehr weiß, wer die Leute waren, denen wir die Spitznamen anhängten. Die Freundin einer Freundin, der meine Mutter und ich oft auf dem Putting Green der Bruntsfield Links begegneten, hieß bei uns nur »Sonnenscheinchen«. Sie wohnte bei einem mit meinen Eltern bekannten Ehepaar; der Mann hatte ihnen versichert, die Dame sei ein richtiges »Sonnenscheinchen«. In Wirklichkeit sah sie immer furchtbar verkniffen aus, wenn sie sich krampfhaft bemühte, ihren Ball einzulochen. »Wir haben heute Sonnenscheinchen getroffen«, erzählte meine Mutter lachend meinem Vater, wenn wir zum Tee nach Hause kamen.

Ich hatte einen Puppenwagen bekommen, einen für Zwillinge, mit je einem Klappverdeck an beiden Enden. Meine Puppen, Red Rosie und Queenie, saßen darin einander gegenüber. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages aus irgendeinem Grund heulte und brüllte. Mein Vater holte ein Handtuch, wischte meinen Puppen damit die Gesichter ab und redete ihnen zu, sie sollten doch nicht weinen. Ich war von seinem Auftritt so fasziniert, daß ich zu weinen aufhörte, und ich erinnere mich noch genau an so ein unbestimmtes Gefühl, das in Worte gefaßt etwa so gelautet hätte: »Der Trick beeindruckt mich überhaupt nicht, aber er ist doch ein hervorragender Kinderpsychologe!«

Etwa im Jahr 1923 muß es gewesen sein, kurz bevor ich in die Schule kam, daß ich meine erste Theatervorstellung besuchte, eine Matinée im Lyceum. Es muß ein Feiertag gewesen sein, denn Tante Gertie und mein Vater waren beide nicht zur Arbeit gegangen. Vielmehr ließen meine Eltern mich in Tante Gerties Obhut zurück und fuhren frohgemut zum Pferderennen nach Musselburgh. Vermutlich hatten sie meinen Bruder, der fünfeinhalb Jahre älter war als ich, mitgenommen oder woandershin geschickt. Jedenfalls waren Tante Gertie und ich allein. Wir nahmen unsern Lunch ein, der für uns »Dinner« war. Dann zog sie mir meine schönsten Sachen an – sie selbst war hübsch anzusehen in ihrem kirschroten Hut und kniefreien Rock – und nahm mich mit »zu Florrie Forde«.

Florrie Forde war eine Variétékünstlerin. Das Haus war zum Bersten voll. Ich war noch nie in so einem riesengroßen Raum mit so vielen Leuten gewesen, die auf Rängen über Rängen saßen. Der Vorhang ging hoch, und auf der Bühne erschien Miss Forde, eine dralle Figur im einteiligen Anzug, ähnlich den heutigen Trikotanzügen, und überladen mit goldbronzenem Flitter.

Es gab donnernden Applaus. Applaus war ich ja eigentlich gewohnt, denn meine Eltern veranstalteten oft »Musikabende«, an denen meine Mutter Klavier spielte und mein Vater ›Forever and Forever‹ sang; oder meine Mutter sang selbst ›Rose in the Bud‹; bei solchen Gelegenheiten klatschten unsere Gäste am Ende immer freundlich Beifall. Aber was da unten auf der Bühne in aller Öffentlichkeit mit Florrie Forde geschah, war derart unverblümt, daß ich nur staunen konnte, wie sie es nur machte, und sichtlich ohne verlegen zu werden.

Sie benahm sich, als ob sie auf dieser Bühne bei sich zu Hause wäre. Andere kamen auf die Bühne und gingen wieder, Männer in Abendanzügen vor allem, aber Florrie in ihrem Flitter dominierte das ganze große Haus. Sie sang zur Begleitung einer Kapelle und tanzte dazu. Nur eine ihrer Nummern ist mir im Gedächtnis geblieben. Da rekelte Miss Forde sich glitzernd mitten auf der Bühne neben einem riesengroßen Radio mit lauter bunt leuchtenden »Röhren«, die aussahen wie Glühbirnen. Radios mit Röhren waren in unseren Kreisen ein Luxus. Mein Bruder hatte erst kürzlich ein Radio gebaut, das mit einem »Kristall« funktionierte, einem unebenen Klumpen aus glänzendem Metall, sowie mit einem dünnen Draht, dem »Schnurrhaar«. Es war ein furchteinflößend komplizierter Apparat; wenn man sich Kopfhörer (dreißig Shilling) aufsetzte und den Kristall durch sanftes Streichen mit dem Schnurrhaar »einstimmte«, bekam man wacklig die BBC aus London ins Haus. Ein Radio mit »Röhren« (was damit auch immer gemeint war) lag damals außerhalb unserer finanziellen Möglichkeiten.

Bei Florrie Forde war das wohl anders. Sie saß, auf einen Ellbogen gestützt, gemütlich zurückgelehnt und spielte mit der anderen Hand an den Knöpfen ihres prunkvollen Radios; dabei sang sie eine getragene Melodie: ›Dream, Daddy‹.

Tante Gertie und ich waren wieder zu Hause, bevor meine Eltern vom Rennen zurückkamen, und hatten den Küchentisch zum Teetrinken gedeckt. Wir hatten uns noch nicht gesetzt, als meine Eltern von nichts anderem als den Pferden zu reden begannen, welches gesiegt hatte und welches – mit den Worten meines Vaters – »noch im Kommen« war. Und was hatten wir denn heute so getrieben?

»Wir waren bei Florrie Forde«, sagte Tante Gertie, was meine Eltern so erheiterte, daß meine Tante mich nur mit fast kindlich staunenden Augen ansehen konnte. Meine Eltern kriegten sich vor Lachen gar nicht mehr ein. »Gertie war mit ihr bei Florrie Forde!« prustete meine Mutter endlich los.

»Die lachen sich noch mal tot«, flüsterte meine Tante.

Und warum sie da in der Küche standen und lachten und einander vor Heiterkeit in die Arme fielen, wußte ich nicht und werde ich wohl auch nie wissen.

Mrs. Rule, Fish Jean und der Kaiser

Seit meiner frühesten Jugend, soweit ich mich noch an sie erinnern kann, hat mich schon immer das Miteinander von Menschen fasziniert. Ich wüßte nicht, daß ich zu irgendeinem Zeitpunkt keine Menschenbeobachterin gewesen wäre, keine Behavioristin. Und ich war eine unersättliche Zuhörerin. Es will mir so vorkommen, als ob die Freunde meiner Eltern und andere Leute, die uns in unserer kleinen Wohnung besuchten, endlos viele gewesen wären. Dabei kann ich mich an die Namen und Gesichter von Leuten aus meiner Vorschulzeit viel besser erinnern als aus jeder anderen Phase meines Lebens.

Am meisten bedeuteten mir Mrs. Rule und ihr Mann, Professor Rule. Sie waren ein junges amerikanisches Ehepaar; er, ein gebürtiger Neuseeländer, war bereits presbyterianischer Geistlicher, studierte aber an der Universität Edinburgh noch weiter Theologie. Eine Weile wohnten sie bei uns, in dieser Zeit kam ein hübsches Baby zur Welt (geboren in einer Entbindungsklinik in Edinburgh). Ich bestaunte dieses Wunder in seiner Krippe. Ich weiß auch noch, wie tief es meine Mutter beeindruckte, daß Professor Rule die Babysachen wusch. Noch heute sehe ich Mrs. Rule mit ihren Grübchen am Kamin sitzen, einen Packen faszinierender quadratischer Kärtchen in der Hand, auf denen jeweils ein Buchstabe stand. Damit brachte sie mir Lesen bei, angefeuert von ihrem Mann. Er hieß mit vollem Namen Andrew K. Rule D.D. (Doktor Divinitatis), wie ich feststellte, als ich seinen Namen schon auf einem Briefumschlag lesen konnte. Ich war da zwischen drei und vier Jahre alt. Das war sehr früh, aber es war damals in Edinburgh nichts Ungewöhnliches, daß Kinder schon fließend lesen und schreiben konnten, bevor sie fünf waren. Der Feuerschein spielte auf Mrs. Rules Händen und Gesicht, auf Professor Rules bärtigem Lächeln sowie auf meinen beschrifteten, auf der Rückseite roten Kärtchen, die vor mir auf einem Tablett lagen, während ich auf einem gepolsterten kleinen Schemel am Feuer saß und Mrs. Rule mir erklärte, daß »t« und »h« zusammen den Zahnlaut »th« wie in *thing* ergäben. Die Rules kehrten dann nach Amerika zurück und schrieben von dort Briefe an meine Mutter, aber die kostbaren Karten ließen sie mir da.

Erst vor kurzem konnte ich wieder bestätigt finden, daß meine damaligen Eindrücke von diesem aufregend netten Paar der Wirklichkeit entsprachen. Mein Bruder sagt, daß Charlotte ausgezeichnet Klavier gespielt habe, was meiner Mutter große Freude gemacht haben muß. Philip kann sich auch erinnern, wie schön sie war. Charlotte Rule starb nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten. Barbara Below, Andrew K. Rules Tochter aus zweiter Ehe, konnte mir ebenfalls meine Kindheitserinnerungen bestätigen. Als ich ihr zum Beispiel erzählte, daß ihr Vater uns beigebracht habe, Popcorn zu machen (ich sehe immer noch die hüpfenden Maiskörner in der Pfanne, die er übers

Feuer hielt), sagte Mrs. Below, daß auch ihr Vater ihr erzählt habe, wie er vor vielen, vielen Jahren seinen schottischen Freunden beigebracht habe, Popcorn zu machen.

Ich kannte so ziemlich jeden, der Briefe an meine Eltern schrieb oder uns zu Hause besuchte. Unsere Welt war klein, und meine Mutter konnte sich nie enthalten, zu allem ihren Kommentar abzugeben. Wie ich mich jedesmal freute, wenn es klingelte!

Es machte Spaß, mit meiner Mutter Leute zu besuchen. Da wurde nie eigens dafür gesorgt, daß die Kinder Unterhaltung hatten. Wir waren einfach da und hatten stillzusitzen. Nicht allen Kindern gefiel das, aber mir war es gerade recht. Ich hörte doch so gerne zu. Mir waren ja nicht nur die vielen Leute vertraut, die unsere kleine Welt bevölkerten und mich weitgehend ignorierten, hinzu kamen auch solche, die ich nur vom Hörensagen kannte, und oft kam ich mit Leuten in Berührung, die ihrerseits mit der Weltgeschichte in Berührung gekommen waren.

So jemand war Mrs. Lipetz, wie sie für uns hieß, Susan für ihren Mann. Ich wußte nur, daß sie schon älter war. Sie saß jeden Nachmittag am Erkerfenster ihrer Erdgeschoßwohnung am Bruntsfield Crescent, einer bogenförmigen Front von hohen Häusern, gebaut um 1870, die man von unseren vorderen Fenstern aus sehen konnte. Mrs. Lipetz war in Elsaß-Lothringen geboren, sprach aber ohne ausländischen Akzent. Als wir eines Tages bei ihr zu Besuch waren, hörte ich sie erzählen, wie sie und andere Schulkinder in Elsaß-Lothringen nach dem französisch-preußischen Krieg schnell ihre französischen Bücher verstecken mußten, weil der Kaiser die Schule besuchen kam. Das muß 1871 gewesen sein, nach dem Frankfurter Friedensvertrag, als Frankreich Elsaß-Lothringen an das Deutschland Kaiser Wilhelms I. abtreten mußte. Und es erfüllt mich noch immer mit Staunen, wenn ich bedenke, daß dieses Kindheitserlebnis meiner Freundin Mrs. Lipetz von 1871 mit dem Jahr zusammenfiel, in dem *Middlemarch* von George Eliot, *Die Abstammung des Menschen* von Charles Darwin und *Alice hinter den Spiegel*¹ von Lewis Carroll erschienen. Damals hatte ich natürlich noch keinerlei Sinn für Historie, mich beeindruckten nur Mrs. Lipetz' Worte: »schnell unsere französischen Bücher verstecken« und: »der Kaiser«. Eine Zeitlang verwechselte ich diesen Kaiser mit jenem anderen Kaiser, seinem Enkel, von dem die Leute noch immer redeten. Der Erste Weltkrieg war erst seit ein paar Jahren vorbei. Aber dann wurde mir erklärt, daß Mrs. Lipetz' Kaiser schon tot sei.

Eine andere legendäre Figur, die ich durch meine späte Geburt knapp verpaßt hatte, war Fish Jean, von der mein Vater und seine Freunde sehr viel redeten. (»Erinnerst du dich noch an Fish Jean?« fragten sie oft.) Ob Fish Jean mit einer gewissen »Herrin' Jenny«, einer Edinburger Berühmtheit, identisch war, bezweifle ich. Mir scheint, es gab zwei davon, die wahrscheinlich erfundene Herrin' Jenny früher als Fish Jean. Das Wunderbare an Fish Jean war nicht, daß sie wie andere Fischhändlerinnen aus dem blühenden Fischerviertel Newhaven durch die Straßen zog und ihre Waren anpries, sondern die schrille Art, in der sie es tat. Der Kutschbock ihres Fuhrwerks muß besonders breit gewesen sein, damit Fish Jeans Leibesfülle darauf Platz hatte; sie trug an allen Fingern mehrere große Diamantringe, und mit diesen reich geschmückten